

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1917

82 (7.4.1917) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.



Kriegsostern!

Osterglocken jingen und klingen,
Und die Scholle dampft schwarz und schwer.
Kätzchen glänzen und Knospen springen,
Matagrün blüht es rings um dich her.
Über draußen Kanonen tauchen
Und die Schwerter klirren im Streit,
Städte brennen und Dörfer rauchen . . .
Frieden, wie bist du noch fern und weit!

Osterglocken . . . Die jungen Saaten
Leben sich leicht aus dem Schollenbraun, —
In den Gärten knirschen die Spaten, —
Reichen hauchen am Gartensaum . . .
Emig regnen Millionen Hände
Sich um des Jahres kommendes Brot, —
Während draußen im Kampfgebiete
Zimmer noch erntet grünender Tod . . .

Osterglocken . . . Aus Wintersbanden
Deckt die Erde brausend der Föhn,
Und das Leben in allen Länden
Will erwachen und auferstehn!
Nur die da fielen im Kampf um die Scholle
Lobesmutig in Grauen und Graun,
Werden die Heimat, die liebevolle,
Nie mehr mit leuchtenden Augen schaun!

Osterglocken . . . Der Lenz ist gekommen,
Doch den Frieden bracht er nicht mit . . .
Unser Hoffen, verblasst und verblüht,
Harrt noch immer auf seinen Schritt . . .
Soll sich wieder ein Jahr noch vollenden,
Oh wir ihn grüßen, den lang wir ersehnt,
Doch er mit reichen, jegenenden Händen
Unsere zermarterten Stirnen frönt?! . . .

Osterglocken . . . Die Trauergewänder
Haben den ganzen Erdball umhüllt, —
Seufzer hauchen durch alle Länder, —
Tränen fließen, die keiner stillt! . . .
Klinget, ihr Glocken! Aus Leiden und Grauen
Bedekt die Menschheit mit hellem Getöse!
Lenz schmückt wieder die Wälder und Auen:
Auch der Frieden wird auferstehn!



Petersburger Revolutionsbilder.

Dr. Thorwald Madsen, Leiter des Serum-Instituts zu Kopenhagen, der in Angelegenheit der Kriegsgefangenenlager nach Rußland gereist war, kam nach Petersburg mitten in die Revolution hinein und hat jetzt nach seiner Rückkehr einem Mitarbeiter von „Politiken“ seine Erlebnisse geschildert. Mit eigenen Augen hat er gesehen, wie die Funken anscheinend geringer Strafmassnahmen sich mit rasender Schnelligkeit zu dem riesigen Brande ausbreiteten, in dessen Glut das alte Rußland zusammenstürzte. Mitten unter diesen Ereignissen erhielt Dr. Madsen durch den Jeromonienmeister der Kaiserin Alexandra die überraschende Mitteilung, daß sie ihn in Zarstojke Selo zur Audienz erwarte, da sie Näheres über die Pläne bezüglich der Kriegsgefangenenlager zu hören wünsche. Trotz mancherlei Schwierigkeiten gelang es Dr. Madsen schließlich, einen Zug zu bekommen, der ihn richtig nach dem Zarenischloß führte. Dort wurde er von zwei alten Hofdienern in Empfang genommen. Das Schloß war so wunderbar ausgeföhrt, nirgend war ein Soldat zu sehen, keine Regimenter wurden dem fremden Besucher abgefordert. Dann trat ihm die Kaiserin entgegen. In Schweißertracht, die sie seit Kriegsausbruch gewohnt ist. Sie hatte Krankheit im Hause; der Thronfolger sowohl wie die Großfürstinnen lagen an heftigen Mäfern darnieder und die Kaiserin pflegte sie selbst. Unmittelbar vor der Audienz hatte sie ihr Haar gewaschen, um die Ansteckung nicht weiter zu verbreiten. Sie war sehr bleich, aber würdevoll, im Anfang etwas streng, taute dann aber mehr und mehr auf, da die Sorge für die Kriegsgefangenen ihr sehr am Herzen lag und sie in diesen Fragen offenbar vorzüglich Weisheit wußte. Sie betrug sich überaus natürlich; als Dr. Madsen einige Zeichnungen und Papiere herunterfielen, beugte sie sich nieder und rollte sie zusammen. Ueberhaupt war der dänische Besucher voll Ehrfurcht über ihre überlegene Ruhe, und der herzliche und vornehme Dank, den sie zum Schluß Danemerk für alles, was es für die Kranken Müssen tun wolle, aussprach, hat einen tiefen Eindruck in Dr. Madsens Erinnerung hinterlassen.

Er erzählt auch von der Defenung des Peter-Paul-Geängnisses. Das war ein unglückliches Ereignis. Ueber dieser Bastille des Jortums wurde die rote Flagge gehißt und die Türen zu den Gefängniszellen wurden geöffnet. Da strömten die politischen Gefangenen heraus, aber zugleich benutzte eine Menge gemeiner Sträflinge die günstige Gelegenheit, und bald verbreiteten sie sich in der Stadt und begannen zu plündern, z. B. besonders in den Läden der Hoflieferanten auf dem Kemst. Dort sah Dr. Madsen, wie die

Menge die Adler in den Hoflieferantenmappen entfernte und sie in mächtigen Stößen verbrannte. Auch vom Winterpalaste, über dem die rote Fahne wehte, wurden die kaiserlichen Adler entfernt oder sie wurden verhüllt.

Hotel Astoria war ein Offiziershotel. Dort befand sich ein großer Weinkeller mit vortrefflichem Wein, der gewissermaßen einen Stein des Anstoßes bildete, weil man sich natürlich darüber verdroß, daß die Offiziere trotz der allgemeinen Alkoholsperre tranken. Die Menge drang in den Weinkeller ein und zwang die Offiziere, sich zu ergeben, das taten sie auch alle, bis auf wenige Ausnahmen; die, die sich zur Wehr setzten, wurden augenblicklich niedergeschossen. Nun wurde der Wein auf die Straße hinausgeholt und in den Rinnstein gegossen. Die Soldaten gaben selbst hierzu Befehl, „keine Trunkenheit“, sagten sie, „davon wollen wir jetzt nichts haben.“ Ein paar Schlingel machten sich doch mit etwelchen Flaschen unter dem Arme aus dem Staube, aber das meiste wurde vernichtet. Auch hier wieder stand die Sache so: kein Weib, sondern eine Bevölkerung, die wußte, was sie wollte.

Während der kritischen Tage konnte Dr. Madsen auch das Leben und Treiben in der Duma beobachten. Im Dumagebäude waren nicht weniger als 2000 gefangene Offiziere und Massen anderer Personen untergebracht. In der Vorhalle lagen neben einer Menge von Waffen und Munition, die unter jungen Studenten ausgeteilt wurde, große Mengen Schlachtvieh von allerlei Art, Kühe, Kälber, Schweine, deren Fleisch vermutlich für die vielen Eingesperrten und zur Verpflegung der Abgeordneten bestimmt war. Die Mitglieder der Duma verließen das Gebäude nicht, sie arbeiteten alle unter Hochdruck. Es herrschte eine fürchterliche Verwirrung.

Emil von Behring.

Es gibt nicht viele Ärzte, deren Name in so weiten Kreisen bekannt geworden ist, wie der Emil von Behring, dessen Tod kürzlich gemeldet wurde. Tausende und Abertausende von Eltern verdanken Behring die Rettung ihrer Kinder vor der Diphtherie, die durch Behrings Diphtherieserum beinahe unfehlbar geheilt wird, wenn es rechtzeitig angewandt wird. An diese eine Leistung knüpft Behrings Ruhm. Es war aber mehr als ein einzeln stehender Erfolg, es war der Ausgangspunkt einer neuen Heilmethode, die Schaffung eines neuen Zweiges der ärztlichen Kunst, der sich in zwei Jahrzehnten reich entwickelt hat.

Im Jahre 1890 trat Behring, damals noch Militärarzt, mit einer Mitteilung hervor, die das größte Aufsehen erregte: er behauptete und bewies, daß man durch Einspritzung des Serums von Tieren, die gegen Diphtheriegift immun sind, andere Tiere vor der tödlichen Diphtherieinfektion bewahren könne. Fast gleichzeitig hatte er zusammen mit Kitajato Ähnliches für eine andere Krankheit, den Starrkrampf (Tetanus) nachweisen können. Jetzt war mit einem Schlage eine neue Erklärungsmöglichkeit für das so merkwürdige Phänomen der erworbenen Immunität gegeben, und Behring wies nachdrücklich darauf hin: „Die Immunität von Kaninchen und Mäusen, die gegen Tetanus immunisiert sind, beruht auf der Fähigkeit der zellfreien Blutflüssigkeit, die toxischen Substanzen, welche die Tetanusbazillen produzieren, unschädlich zu machen.“ Ein neuer Begriff, der der Antitoxine, war hiermit in das wissenschaftliche Denken eingeführt, und an die äußerst wichtige Entdeckung knüpft eine fruchtbare Periode der Immunitätsforschung an, in der Behring wieder und wieder genannt wurde. Behring war, von chemischen Behandlungsweisen ausgehend, zu einer Immunitätslehre und Serumtherapie gelangt.

Die ersten, die die bakteriziden Eigenschaften des Blutes entdeckt hatten, waren Gärdien und Traube (1874) gewesen. In den folgenden anderthalb Jahrzehnten hatte man die merkwürdigsten Beobachtungen gemacht; Behring selbst hatte mit Jodtrichlorid Heilerfolge bei Diphtherie erzielt und war auf die merkwürdige Tatsache gestoßen, daß die Krankheitserregter nicht abstarben, sondern ihre Virulenz behielten. Offenbar — so schloß er — hatte das Blut die Eigenschaft angenommen, das Gift der Diphtheriebazillen unschädlich zu machen. Das gleiche ließ sich nun, wie die weiteren Forschungen ergaben, auf anderem Wege erreichen: Stoffe, die die giftigen Stoffwechselprodukte der Bakterien in ihrer Wirkung aufheben, lassen sich auch auf natürliche Weise erzeugen; das Blut bildet sie selber, wenn ein Tier allmählich an die Bakteriengifte gewöhnt wird; es wird giftig, den Toxinen der Bakterien stellen sich die Antitoxine, wie Behring diese Stoffe nannte, entgegen. Wenn man Tieren, die an Bakterien gewöhnt sind, Serum entnimmt und es erkrankten Tieren einspritzt — das war der Schlüsselstein des Gedankengebäudes —, so ist das erkrankte Tier der Arbeit entbunden, die Gegenstoffe selbst zu erzeugen, die es so reich auch gar nicht herstellen könnte. Seit Behrings Entdeckung und ihrer Anwendung auf den Menschen wird Diphtherieserum in großem Maßstabe hergestellt, so daß es überall vorrätig ist.

Behring hatte 1913 einen neuen, außerordentlichen Fortschritt seiner Serumtherapie mitgeteilt, der sich ebenfalls auf die Diphtherie bezieht. Zu der passiven Immunisierung fügte er die aktive, die nicht wie jene den Erkrankten retten, sondern den Gesunden vor der Erkrankung schützen solle. Ueber die Wirksamkeit dieses Diphtherieserums sind die Untersuchungen freilich noch nicht abgeschlossen.

Es gibt noch eine Reihe anderer Krankheiten, auf die Behring seine Serumtherapie angewandt hat. So hat er (1895) gleichzeitig mit Kitajom ein Choleraerum hergestellt. Weit wichtiger als dies sind aber seine Versuche, die Tuberkulose serumtherapeutisch zu bekämpfen. Die Kinder tuberkulose bekämpfte er durch einen Brevocin genannten Impfstoff, und die menschlische Tuberkulose durch einen weiteren.

Tulase genannten, das die Säuglinge vor der Tuberkuloseerkrankung durch Milch zu schützen bestimmt ist.

Vermischtes.

Neue russische Großstadt am Stillen Ozean. In dem Hafen von Wladimostok, der während des Krieges für die Versorgung in Rußland mit Seeresmaterial von Japan und Amerika her eine unentbehrliche Stellung gewonnen hat, ist im letzten Jahre eine Volkszählung veranstaltet worden, die die Ziffer von nahezu 100 000 Einwohnern ergeben hat. Vor 20 Jahren zählte die Stadt noch keine 20 000 Seelen. Die Zusammenziehung der Einwohnerzahl ist sehr merkwürdig zunächst dadurch, daß es doppelt soviel Männer als Frauen gibt. Für asiatische Verhältnisse ist außerdem die verhältnismäßig hohe Zahl der Europäer auffallend, die mehr als die Hälfte der Bewohner vertreten. Die übrigen sind namentlich Mongolen, und zwar meist Chinesen, während die Japaner mit noch nicht 4000 sogar hinter den Koreanern zurückstehen.

„Lebensaufgaben“ der Großfürsten. Die gegenwärtige Revolution in Rußland hat auch die Großfürsten wieder in den Vordergrund gedrückt. Dem voraussichtlichen Thronfolger Michael hat sich bereits Großfürst Kyryll zur Seite gestellt. Es ist bezeichnend, daß diese Herren der Bewegung nicht fernbleiben dürfen. Waren sie doch stets dabei, wo es im russischen Staat etwas zu holen gab. Ferner müssen sie unbedingt ihre „Lebensaufgaben“ zur Geltung bringen. Alexander War hat diese einst trefflich gezeichnet. Etwas müssen sie das Selbstherrschertum aufrechterhalten, das allein ihnen Ansehen und Einkommen sichert; zweitens müssen sie die Beamten-Oligarchie verteidigen, die in Wirklichkeit die Regierung in der Hand hat und ihnen den Lebensunterhalt ermöglicht; drittens müssen sie sich gegen die schlachte Raube des Zaren und die Unverschämtheit der Beamten wehren. Ihre Handlungsweise beruht demgemäß auf drei sehr einfachen Grundfäden: gegen die Beamtenkaste der Bluff, der sie als zur Erlangung kaiserlicher Entscheidungen unentbehrlich darstellt; für sie selbst die zynisch: Ausbeutung der Verschlung des einen und der and' an, die Beteiligung an allen Mißbräuchen der Beamtenherrschaft, und die Viktorianerfreiheit gegenüber dem Monarchen. Die Wirklichkeit entspricht durchaus dieser theoretischen Großfürsten-Philosophie. Die Zahl der Verwandten des Zaren, die dabei in Betracht kommen, beläuft sich, mit Frauen und Kindern auf weit über Hundert, hinter deren weiter noch einige tausend anderer Leute stehen, Höflinge, Geschäftleute, Würdiger, Günstlinge, die ohne unmittelbar aus der Staatskasse gefüttert zu werden, lediglich vom großfürstlichen Verschleiß leben und, durch ihre Zahl und ihre soziale Stellung, eine wirkliche Leibgarde bilden, die vor dem Zaren die „treue Nation“ und vom Volke die „kaiserlichen Rechte“ komödienthaft darstellt. Uebrigens sind bloß die Hauptlinge dieser Gruppe erwähnenswert. Die ersten Plätze sind einem halben Dutzend Duzeln zugefallen, deren Namen, nach ihrer Wichtigkeit geordnet, die folgenden sind: Wladimir, Sergius und Alexis, alle drei Söhne Alexanders II.; Alexander Michaelowitsch, Nikolaus Nikolajewitsch und schließlich der am wenigsten einflussreichste Konstantin Konstantinowitsch, dessen geistige Kultur, dessen Sinn für Poesie und Kunst, dessen verhältnismäßig moderne Gedankengänge den anderen ein fürchterlicher Dorn im Auge sind.

„Es ist Zeit, daß dieser verurteilte Krieg zu Ende geht.“ Ueber die Aufnahme, die die aus dem besetzten Gebiet in Nordfrankreich zurückgeführten Franzosen in ihrer Heimat gefunden haben, heißt es in einem auf der Höhe 185 aufgefundenen Briefe: „Und jetzt, da die Leute aus dem besetzten Gebiete im Norden wiederkehren, läßt man sie fast verhungern. Ja, es ist Zeit, daß dieser verurteilte Krieg bald zu Ende geht, denn alle haben genug davon, sowohl Soldaten als Zivilisten.“

In einem Briefe aus Calais vom 2. Februar 1917 heißt es: „Wir jetzt habe ich mir Soldaten, gesehen, die sie beklagen, die meinten, daß sie genug hätten. Sie können mir glauben, daß jedermann genug hat, denn jetzt spüren wir den Krieg erst richtig, insbesondere bei dieser strengen Kälte. Es fehlt an Kohlen, Gemüse und anderen Dingen, die ich gar nicht nennen will. Infolge der Kälte gibt es keinen Güterverkehr mehr. Mit einem Worte, wir werden in allem vernachlässigt, aber immer noch nicht so, wie die armen Soldaten.“

Ein weiterer aufgefundener Brief vom 2. Februar 1917 klingt in eine Brophezeie aus: „Es fehlt immer mehr an Kohlen usw. Ich sage Dir, daß jetzt das Geld beginnt. Auch Brot fängt an zu mangeln. Wenn das noch länger anhält, wird man nur noch Kartoffeln zu essen haben — selbst diese sind knapp. Für kinderreiche Familien ist es noch schlimmer, in manchen Familien meinen die Kinder Hunger und Kälte. Wenn das so weiter geht, kann es noch zur Revolution führen.“

Ähnlich wird aus Metzelle unter dem 8. Januar geschrieben: „Du kannst Dir denken, daß bei diesem Zustande der Dinge der Krieg nicht mehr lange dauern kann oder es gibt einen Bürgerkrieg.“

Heiteres.

Das zweite Gl. Jemandem im Fränkischen beruht der Herr Bezirksamtman sein Landbürgermeister zu einer „Lebensmittel-Verprechung“ ein. — Nun, meine Herren, wie steht's mit dem Eiern? Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich nehme an, jedes Huhn legt jeden Tag zwei Eier — gut. Das sind in der Woche fünfzehn Eier, im Monat fünfzig Eier. . . . Das eine behalten Sie, das andere kochen Sie ab — einberstehen? — Ja, wohl, Herr Bezirksamtman, antwortet im Namen seiner verächtlich schweigenden Kollegen ein beherzter Gemeinbewohner — das erste Ei welches das Huhn jeden Tag legt, behalten wir — das andere achtebt Ihnen!“